

Wojciech Kowalski

ZUR SPRACHLICHEN RELEVANZ DER WORTSTELLUNG
IM DEUTSCHEN

Le signifiant, étant de nature auditive, se déroule dans le temps seul et a les caractères qu'il emprunte au temps: a) il représente une étendue, et b) cette étendue est mesurable dans une seule dimension: c'est une ligne.

(F. de Saussure, *Cours de linguistique générale*).

In der deutschen Sprache bestehen zahlreiche Einschränkungen für die Wortstellung. Ihr verhältnismässig streng restriktiver Charakter lässt zumuten, dass den Stellungsgesetzen im Deutschen eine in sprachlicher Hinsicht wesentliche Funktion beigemessen wird. Aus diesem Grunde ist es erforderlich, die Regeln für die Wortstellung in eine umfangreichere Sprachtheorie einzuschliessen; erst dann lässt sich die Einseitigkeit der bloss empirisch angelegten, fragmentarischen Konstatierungen vermeiden. Der vorliegende Beitrag setzt sich zum Ziel, auf die Zusammenhänge der Wortstellungsproblematik mit der Grundlagenforschung auf dem Gebiet der Sprache hinzuweisen und diese wechselseitige Beziehung am Beispiel der deutschen Sprache vorzuzeigen. Eine methodologische Voraussetzung

bildet dabei die Annahme, dass der Erforschung von unterschiedlichen Sonderproblemen eine kohärente Sprachauffassung zugrunde liegen muss, aus welcher eine einheitliche Forschungsmethode resultieren soll.

Der theoretische Status der Sprache ist in den vorliegenden Erwägungen zum Teil erkenntnistheoretisch, zum Teil geschichtsphilosophisch determiniert.

Im folgenden wird das Erkenntnisschema akzeptiert, nach welchem die Erkenntnis nur innerhalb der Spannung zwischen Sprache und Wirklichkeit als sinnvoll anzusehen ist. In diesem Schema wird die Sprache, der Aristotelischen Logik folgend, mit dem Denken identifiziert. Diese Differenzierung in Sprache und Wirklichkeit, die alle Erkenntnis erst möglich macht, und die im Wesen jeder Erkenntnis verankert ist, fungiert in der philosophischen Tradition als gnoseologisch grundlegende Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt, Geist bzw. Idee und Wirklichkeit.

In historischer Hinsicht wird von der Annahme ausgegangen, dass die gesamte Erfahrung einer Sprachgemeinschaft, die deren Geschichte ausmacht, in der Sprache derselben gespeichert und überliefert wird. Die jeweilige aktuelle Gegenwart geht im Prozess der Geschichte in die Vergangenheit über, und als Bestandteil der gemeinsamen Erfahrung der gegebenen ethnischen Gemeinschaft findet sie in ihrer Sprache Ausdruck; dies geschieht durch das Sprechen. Somit bildet das Sprechen eine Zäsur zwischen Gegenwart und Vergangenheit (Geschichte): die Gegenwart wird im Sprechakt zur "abwesenden", vergangenen Wirklichkeit, welche in der Opposition zu der aktuellen Wirklichkeit (Gegenwart) steht. Da sie durch die Sprache zur Vergangenheit geworden ist, so muss sie auch sprachlich fixiert worden sein: als "abwesende" Wirklichkeit besteht sie nur durch und in ihrer sprachlichen Auffassung. Jede neue Tatsache bildet einen Gegenteil zu ihr; zwischen der aktuellen Wirklichkeit und der sprachlich erfassten Geschichte entsteht eine Spannung, die einen neuen Erkenntnisakt verursacht. Innerhalb eines solchen geschichtsphilosophischen Schemas ist es durchaus berechtigt, die Geschichte als Ursache für die Erkenntnis zu betrachten. Sie besteht unabhängig von der Reflexion,

d.h. ausserhalb der Identifizierung von Sprache und Denken, da sie erst die Interpretation von neuen Fakten determiniert.

Es ist ersichtlich, dass die beiden Aspekte der Sprachforschung sich auf bestimmte gnoseologische Voraussetzungen stützen, wobei der eine als allgemeine Theorie des Erkenntnisaktes angelegt ist, während der andere den Erkenntnisprozess betrifft. Die Funktion der Sprache ist in diesen beiden Kontexten different: der Erkenntnisakt schafft eine Sprechsituation, der Erkenntnisprozess dagegen führt zur Interpretation der Wirklichkeit. Das Erkenntnis-subjekt, das dem Unbekannten begegnet, wird veranlasst, die Spannung zwischen der bereits sprachlich interpretierten Erfahrung und dem neuen Faktum, also zwischen Sprache und Wirklichkeit, durch einen Sprechakt auszugleichen; auf diese Weise werden Bedingungen für die Entstehung einer Sprechsituation geschaffen. Indem ein Sprechakt in einer gegebenen Situation wirklich zustande gebracht wird, wird eine Beziehung zwischen Wirklichkeit und Sprache hergestellt: das neue Faktum ist sprachlich bewältigt, d.h. in die sprachliche Theorie der empirischen Welt eingereiht worden. Somit verändert sich sein Status: aus einem empirischen Faktum verwandelt es sich in ein sprachliches, und wird deswegen als erkannt angesehen.

Dem Obigen gemäss, dient die (sprachlich gefasste) Geschichte der Interpretation der gegenwärtigen Wirklichkeit; als solche ist sie immer subjektiv und einseitig,⁹ da sie sich aus individuellen, subjektiven Erkenntnisakten ergibt: sie umfasst nur gewisse Aspekte der Geschehnisse. Dies bezieht sich auf alle Bereiche der menschlichen Erkenntnis, weil diese durch das Prisma der Einzelsprache natürlicherweise subjektiv realisiert wird. Einen bedeutenden Teil davon macht die Wissenschaft aus; allerdings verlangt sie nach der Objektivität der Wiedergabe. Dies war die Quelle des steigenden Interesses für Sprachprobleme in der gegenwärtigen Methodologie: die Sprachfallen und Schemata der Wirklichkeit, die die Sprache mit sich zuführt, verwickelten die Philosophie der Wissenschaft in sprachphilosophische Erörter-

rungen. Genau dasselbe Problem der Objektivität besteht für die Sprachforschung; in dieser Hinsicht unterscheidet sie sich kaum von den übrigen Einzelwissenschaften. Jede Sprachbetrachtung, die um die Objektivität der Forschung bemüht ist, d.h. dem Wesen der Sprache gerecht werden will, muss bestrebt sein von einer sprachlichen Deutung der linguistischen Daten auszugehen. Für den Begriff der Sprache ist aber die Beziehung zwischen Sprache und Wirklichkeit grundlegend, welche vorhanden sein muss, wenn ein Erkenntnisakt - und somit ein Sprechakt - zustande kommen soll. Diese Beziehung ist also als ein Moment der Objektivität in der linguistischen Beschreibung zu verfolgen; alle linguistischen Daten müssen zunächst und primär unter diesem Aspekt erforscht werden. Die Beschreibungsmethoden der linguistischen Daten, welche das Wesen der Beziehung Sprache-Wirklichkeit nicht in genügendem Grade erfassen, verfehlen das Ziel der linguistischen Beschreibung: sie werden akzidentiell angesetzt¹, weil ihr Ausgangspunkt dem Wesen der Sprache fremd bleibt.

Es ist an der Zeit, einen Sprachbegriff zu konstruieren, der die besagten essentiellen Beziehungen im Erkenntnisprozess wiedergibt. Die Sprache wird hier als eine Erkenntnis-kategorie zu verstehen sein, welche das kognitive Handeln in zweifacher Hinsicht möglich macht: einerseits stellt sie - als Resultat gemeinsamer Erfahrung einer Nation - eine Theorie dar,

¹ Es betrifft z.B. die traditionellen strukturalistischen Methoden, die auch heute noch hier und da, trotz scharfer Kritik Chomsky's, die übrigens unbeantwortet blieb, verwendet und als wissenschaftlich anerkannt werden (vgl. N. Chomsky, *Language and Mind*, New York-Chicago-San Francisco-Atlanta, 1972, S. 20-24). Auch die generative Grammatik aber - mit wenigen Ausnahmen (M. Bierwisch, *Semantics*, [in:] J. Lyons (Hrsg.), *New Horizons in Linguistics*, Harmondsworth 1970, S. 166-184) berücksichtigt die genannte Beziehung zwischen Sprache und Wirklichkeit kaum oder gar nicht (J. J. Katz, *Analyticity and Contradiction in Natural Language*, [in:] J. A. Fodor, (J. J. Katz, *The Structure of Language. Readings in the Philosophy of Language*, Englewood Cliffs-New Jersey 1964). Grundsätzlich, aber ebenfalls nicht endgültig, wurde diese Relation in der logischen Semantik erörtert (vgl. A. Tarski, *Der Wahrheitsbegriff in der formalisierten Sprachen*, "Studia Philosophica" 1936, Nr. 1, S. 261-405; R. Carnap, *Meaning and Necessity. A Study in Semantic and Model Logic*, Chicago 1956; W. Quine, *From a Logical Point of View*, Cambridge, Mass. 1953).

mit deren Hilfe die gegenständliche und soziale Wirklichkeit interpretiert wird; in diesem Sinne bildet sie ein Interpretationsschema, das die Struktur der Wirklichkeit determiniert². Andererseits besteht sie in den pragmatischen Prozeduren³, die in einer Sprechsituation, welche durch die Diskrepanz zwischen der sprachlich fixierten Theorie und der aktuell wahrgenommenen Wirklichkeit geschaffen wird, die Theorie mit der Wirklichkeit durch einen Erkenntnisakt und Sprechakt verbinden, also diese Diskrepanz aufheben. Der empirische Exponent der pragmatischen Prozeduren ist der Text, der somit ebenfalls zum Sprachbegriff gehört. Der Text kann wohl mit Recht als eine analytische Konsequenz der aktuellen kognitiven Daten auf Grund der sprachlichen Welttheorie angesehen werden.

Dabei ist hervorzuheben, dass der Text, das fertige Ergebnis der kognitiv-sprachlichen Prozeduren, zu einem Bestandteil des gesamten sprachlichen Erkenntnischemas wird. Er trifft beim Empfänger schon als Fragment der in der Sprache enthaltenen Theorie an. Deswegen sollen Sprechen und Verstehen unterschiedlich betrachtet werden: das Sprechen gehört zu den oben genannten pragmatischen Prozeduren, das Verstehen bedeutet Identifizieren des Erkenntnischemas, dessen Teil der Text bildet. Der Text stellt also einen Übergang von pragmatischen Prozessen zum Erkenntnischema dar und vermittelt somit zwischen Sprechen und Verstehen.

² Ähnlich bei W. von Humboldt: "Wie der einzelne Laut zwischen den Gegenstand und den Menschen, so tritt die ganze Sprache zwischen ihn und die innerlich und äusserlich auf ihn einwirkende Natur. Er umgiebt sich mit einer Welt von Lauten, um die Welt von Gegenständen in sich aufzunehmen und zu bearbeiten" (W. von Humboldt, *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*, Berlin 1876, S. 73). Dagegen bezieht L. Weisgerber die Satz-schemata auf die muttersprachlich gegebene "Interpretationsrichtung für Erlebnisse und Ausbaurichtung für Gedanken" (L. Weisgerber, *Die vier Stufen in der Erforschung der Sprachen*, Düsseldorf 1963, S. 138).

³ Vgl. dazu: "Man muss die Sprache nicht sowohl wie ein todes Erzeugtes, sondern weit mehr wie eine Erzeugung ansehen [...] Sie ist nämlich die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den artikulierten Laut zum Ausdruck des Gedanken fähig zu machen. Unmittelbar und streng genommen, ist dies die Definition des jedesmaligen Sprechens; aber im wahren und wesentlichen Sinne kann man auch nur gleichsam die Totalität dieses Sprechens als die Sprache

Wie aus dem Obigen folgt, ist das letzte Ziel der kognitiven Aktivität des Menschen die Bildung von Schemata der Wirklichkeit mit Hilfe der Sprache. Sie erfolgt als Bildung von Sätzen, die zu Texten werden. Man könnte an dieser Stelle L. Wittgenstein zustimmen, der sagt: "Der Satz ist ein Bild der Wirklichkeit. Der Satz ist ein Modell der Wirklichkeit, so wie wir sie uns denken"⁴.

Die eben herangeführte Feststellung kann als eine wertvolle Anregung gelten; allerdings erfasst sie nur den statischen Aspekt der Satzdefinition, den des fertigen Textsatzes. Sie nimmt namentlich die satzbildenden Prozeduren, die durch die kognitive Situation bedingt sind, nicht in Betracht. Um aber den Satz in dieser Hinsicht zu definieren, ist es notwendig, auf die Relation zwischen Wort und Satz näher einzugehen; diese führt unmittelbar zur Problematik der Wortstellung, welche den direkten Gegenstand unserer Erörterungen darstellt.

Der Begriff des Satzes ist z.T. inhaltsleer geworden durch die Vielzahl der linguistischen Kontexte, in die er gesetzt wird. Besonders ungünstig hatten sich für ihn die Prozeduren der traditionellen beschreibenden Grammatik ausgewirkt⁵. Es herrscht heute Uneinigkeit über den Status des Satzes: sprachliche Daten (in dem obengenannten Sinne) werden stillschweigend im Bereich des Satzes angenommen. Davon zeugt selbst die heutzutage so verbreitete Tendenz, die Produktion der Rede der Generierung des Satzes gleichzusetzen, ohne das Verhältnis zwischen Wort und Satz gründlich geprüft zu haben. So sind heute noch Auffassungen an der Tagesordnung, dass Wörter im Satz bestehen, bzw. dass der Satz aus Wörtern zusammengestellt wird. Offensichtlich liegt solchen Auffassungen die Annahme zu-

anschen. [...] Diese Arbeit nun wirkt auf eine konstante und gleichförmige Weise. [...] Sie hat zum Zweck das Verständnis. [...] Das in dieser Arbeit des Geistes, den artikulierten Laut zum Gedankenausdruck zu erheben, liegende Beendigte und Gleichförmige, [...] macht die Form der Sprache aus" (Humboldt, op. cit., S. 54ff).

⁴ L. Wittgenstein, *Tractatus Logico-Philosophicus*, Oxford 1922, 4.01.

Der Satzbegriff ist in der Linguistik vielfach definiert und oft informal erwendet worden. Bereits 1931 sammelte J. Ries über 140 Satzdefinitionen. Vgl. auch E. Seidel, *Geschichte und Kritik der wichtigsten Satzdefinitionen*, Jena 1935; und J. Heringer, *Theorie der deutschen Syntax*, München 1970.

grunde, dass der Satz ein "Textsatz" sei. Der Textsatz enthält aber sowohl sprachliche (grammatische), als auch aussersprachliche Informationen (Bedeutung). Aus dieser Zusammenstellung soll die Bestimmung erst gewonnen werden, dass die Sprache (der Satz) die Bedeutung erst einführt. Anders gesagt: der Satz besteht nicht aus Wörtern, sondern er dient dazu, Wörter zu bilden, was mit der Spracherzeugung identisch ist.

Eine adäquate Formulierung der Beziehung zwischen Wort und Satz (Rede) findet sich bei W. von Humboldt vor: "Wenn wir gleich gewöhnt sind, von den Lauten zu den Wörtern und von diesen zur Rede überzugehen, so ist im Gange der Natur die Rede das Erste und das Bestimmende. In der Wirklichkeit wird die Rede nicht aus ihr vorangegangenen Wörtern zusammengesetzt, sondern die Wörter gehen umgekehrt aus den Ganzen der Rede hervor"⁶. Mit Hilfe von Sätzen werden also Wörter gebildet, die als Einheiten in der Kommunikationsebene miteinander korrespondieren: in der Verständigung gehen sie mit gleichförmigen Grössen Beziehungen ein. Der Wörternvorrat ist grösstenteils allen Sprachbenutzern gemeinsam: in diesem Sinne bestehen die Wörter abstrakt, unabhängig von ihrer materialen Realisation. Das Problem ihrer Realisierung (d.h. der Erzeugung von Wörtern in der Rede) ist auf die Kombinationen von Wörtern zurückzuführen, wie sie im Kurationsprozess des Sprechens in Erscheinung treten. Zu den entscheidenden Faktoren gehört dabei das Stellungsprinzip, von dem die Wortfolge in einem konkreten Satz abhängt; dieses Prinzip ist präsential determiniert, d.h. wird durch die kognitive Sprechsituation mitbestimmt, weswegen seine Beschreibung nach einem pragmatischen Gesichtspunkt verlangt⁷.

⁶ W. von Humboldt, *Über die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues*, Schriften 6, 1, Berlin 1907, S. 142f.

⁷ Einen beachtenswerten Versuch in dieser Richtung bilden "Grundzüge einer deutschen Grammatik", 1981 (Hrsg. von K. E. Heidolph, W. Flämig, W. Motsch). Allerdings gehören die Wortstellungsregeln in dieser Auffassung der kommunikativ-pragmatischen Komponente, die in einem anderen theoretischen Kontext fungiert (die phonologische, syntaktische, semantische und kommunikativ-pragmatische Komponente). Diese Grammatik unterscheidet sich insofern von der vorliegenden Auffassung, als sie das Sprachsystem in Bezug auf die Rede betrachtet, für uns aber ist die Rede der primäre erkenntnistheoretische Ausgangspunkt, von dem aus ihre Beziehung zur Sprache und Wirklichkeit erschlossen werden darf.

Die Kombinationen von Wörtern werden im Sprachprozess in einer linearen Kette hergestellt, die, um ihren kommunikativen Effekt zu erreichen, vom Empfänger als Struktur identifiziert werden muss. Ohne Beziehung zum Sprecher und Hörer wäre der Text sprachlich völlig indifferent; erst das Redesignal in einer Sprechsituation führt in den Prozess sprachliche Differenzierungsmöglichkeiten ein, weil es sich entweder um die Aufnahme oder um die Darstellung der Wirklichkeit handelt. Die entscheidende Rolle fällt dabei dem Sprecher zu, der die Sprachzeichen (Wörter) in der Wirklichkeit realisiert; für uns betrachten wir ihn als eine pragmatische Kategorie. Wenn sich also die Syntax auf die Denkoperationen und die Semantik auf die Objekte konzentriert, wie sie sprachlich gebildet werden, so hat sich die Pragmatik mit denjenigen Prinzipien zu befassen, wie W ö r t e r gebildet werden. Und wenn man die Bildung der Wörter mit den Prozeduren identifiziert, die ihnen vorausgehen, so wird damit deutlich, dass die Wortstellung im Grunde genommen die Verfahren widerspiegelt, die die lineare Ordnung kennzeichnen, und die im wesentlichen pragmatischer Natur sind. Sie dienen dazu, den S a t z zu bilden.

Was ist also der Satz?

Für unsere Zwecke definieren wir ihn als eine Struktur, die im Sprechprozess in eine lineare Ordnung verwandelt wird; diese fungiert als ein Textsatz, der im Verstehensprozess wieder als Struktur (Bedeutung) identifiziert wird. Zu den ersten Erkenntnissen gelangte in Hinsicht darauf L. Tesnière: eine Sprache sprechen bedeutet für Tesnière eine Konstruktion (l'ordre structural) in eine lineare Form (l'ordre linéaire) verwandeln; eine Sprache verstehen hingegen - eine lineare Form in eine Konstruktion umsetzen⁸. Einer ähnlichen Unterscheidung (in relative und absolute Ordnung) begegnen wir bei K. Bühler⁹.

Diese Struktur ist äusserst schwer zu bewältigen; selbst wenn es um die Verflechtungen von Elementen und ihren Funktio-

⁸ "De ce point de vue, nous pouvons dire [...], que parler une langue, c'est en transformer l'ordre structural en ordre linéaire, et inversement que comprendre une langue, c'est en transformer l'ordre linéaire en ordre structural" L. T e s n i è r e, *Éléments de syntaxe structurale*, Paris 1959, S. 19.

⁹ K. B ü h l e r, *Sprachtheorie*, Stuttgart 1965, S. 242.

nen geht, die sie ausmachen, kann ihre Darstellung nur annäherungsweise zustande gebracht werden. Was wir hier herausheben wollen, ist die Tatsache, dass die Bildung der Struktur von ihrer Identifizierung zu trennen ist. Die besagte Bildung soll im zeitlichen und räumlichen Nacheinander (linear) vonstatten gehen. Selbstverständlich können Elemente und Funktionen in der Struktur und in der Rede (in der absoluten und in der relativen Ordnung) nicht dieselben sein. Als Struktur kommen beispielsweise die Formen der Sprache samt ihren Funktionen, also die Kasus der traditionellen Grammatik, vor. Die Struktur müsste also folgende Daten enthalten:

- 1) Angaben zu den Kategorien der Person, des Numerus, Tempus, Modus, genus verbi,
- 2) Wahrheitsbedingungen (diese sind aus der Beziehung zwischen Wirklichkeit und Form zu schliessen),
- 3) Angaben zur sog. Aktionsart,
- 4) Verhältnis zur Transitivität¹⁰.

Im Satz gibt es also:

- 1) das finite Verb,
- 2) die Bedeutung,
- 3) die aktuelle Bedeutung des Verbs,
- 4) die Information über die Realisierung des Satzes.

Die relative Ordnung, welche für die Bildung des Satzes konstitutiv ist, wird mit den sprachlichen Konventionen identisch sein, die einen charakterisierenden Zug der Sprachverwendung darstellen, und die nur im linearen Nacheinander präsent sind.

Der Zweck der Sprachverwendung ist erkenntnistheoretisch determiniert: der Erkenntnisprozess verlangt nach der Erstellung einer Beziehung zwischen Sprache und Wirklichkeit, was einerseits durch die sprachliche Realisierung pragmatisch, an-

¹⁰ W. S. Allen "entdeckt" in verschiedenen Sprachen eine weitgehende Parallelität sprachlicher Phänomene der Transitivität, die auf unterschiedliche Ausdrucksweisen des Sprechers zurückgeführt werden können: "In a variety of languages a connection is clearly established between the expression of the subject, more particularly the transitive subject, and of 'possession', or 'acquisition', the connection being in some cases limited to perfect or perfective forms of the verb. The modes of expression differ widely, but serve only to emphasize the underlying parallelism of the phenomena" (W. S. Allen, *Transitivity and Possession*, "Language" 1964, vol. 40, S. 343).

dererseits durch das Vorhandensein dieser Beziehung existentiell gekennzeichnet sein muss. Die pragmatische Einstellung kennzeichnet den Erkenntnisprozess als den sprachlichen Kreativeitsvorgang, als die Verwandlung der Sprache in die Wirklichkeit; der anderen Einstellung gilt die Kennzeichnung der Erkenntnis als Verstehensprozess - die Verwandlung der Wirklichkeit in die Sprache.

Innerhalb des hier verwendeten Begriffsschemas verhilft also das pragmatische Prinzip der Wortstellung dazu, die strukturelle Ordnung in eine lineare zu verwandeln bzw. die lineare in eine strukturelle umzusetzen; anders gesagt, ist es für die Erzeugung bzw. Aufnahme der Rede konstitutiv. Da dem Sprecher die Funktion zufällt, die Konstruktion als eine Reihenfolge von Wörtern darzustellen, und der Empfänger die Aufgabe hat, aus diesem Nacheinander eine Konstruktion zu bilden, ist daran zu halten, dass die Wortstellung die Relation zwischen Wort und Satz, d.h. zwischen der linearen Folge und der Struktur widerspiegelt. Die Verwandlung in die lineare Kette fällt mit der Text- bzw. Satzbildung zusammen: sie leitet somit sprachliche Kategorien des Sprechers und des Hörers ein, weil die Textbildung jeweils nur einem von ihnen zukommt; dem anderen bleibt die Empfängerfunktion übrig. Das lineare Redesignal, welches die entscheidende Rolle in dieser sprachlichen Differenzierung spielt, ist demnach auf die Konstruktion des Textes bezogen, wo es dessen Grenzen festsetzt: es reguliert die Beziehungen zwischen Wirklichkeit und Vergangenheit (Sprache), für den Empfänger leitet es die Wirklichkeit ein, für den Sander ist es deren Aufhebung. Auf diese Weise wird die kognitive Sprechsituation in die Kommunikation eingebaut.

Dies bedarf jedoch einer Erklärung.

Das Vorkommen eines Redesignals führt eine Änderung ein: die in den Text verwandelte Wirklichkeit stellt eine neue Qualität dar, sie hört nämlich auf, eine bloss empirische Wirklichkeit zu sein, sondern sie wird rationell interpretiert seitdem sie sprachlich erfasst worden ist, fängt sie an, für die Sprachbenutzer in der Form von sprachlichen Fakten zu fungieren. Die empirische Wirklichkeit wird also vom Sprecher aufgehoben, indem er sie verbalisiert. Für den Empfänger wird sie durch den Text eingeleitet; sie beginnt für ihn kraft ihrer

sprachlichen Fassung zu existieren. Aus diesem Grunde kann mit Recht behauptet werden, dass eine und dieselbe lineare Kette, die, isoliert und von den Kommunikationspartnern unabhängig betrachtet, sprachlich indifferent ist, in einer Sprechsituation zwei Interpretationen bekommt. Beim Sprechenden verweist sie auf diejenigen Prozeduren, die sie unmittelbar konstituieren: nicht nur auf die Umformung der strukturellen Ordnung in eine lineare, sondern auch auf die kognitive Situation, welche ihn gegebenenfalls veranlasst hat, auf eine bestimmte Weise sprachlich zu reagieren (d.h. eine bestimmte strukturelle Konstruktion zu bilden). Zu der genannten Erkenntnissituation gehört das früher schon sprachlich erworbene Vorwissen über die Wirklichkeit (eine Menge von Bedeutungspostulaten einer Sprache; in unserer Terminologie: eine Menge von Schemata der Wirklichkeit, die als sprachliches Erkenntnisschema fungiert), ausserdem aber auch der aktuelle empirische Tatbestand, mit welchem sich der Sprechende durch Rede auseinandersetzen muss: es werden aktuelle zeitliche, räumliche und soziale Verhältnisse sein. Eine lineare Aussage weist also beim Sender letzten Endes auf den sprachlichen und situationellen Kontext hin, in welchem sich der Sprecher befindet. Dabei ist der sprachliche Kontext als die gesamte bisherige sprachliche Erfahrung des Sprechenden begriffen, auch diejenige miteinberechnet, die er im Gespräch unmittelbar vor seiner Äusserung gewonnen hat; dieser Kontext fungiert für den Sender als sein Erkenntnisschema. Indem der Sprechende eine Äusserung zustande bringt, wird der situationelle Kontext in den sprachlichen einbezogen: es fängt die Kommunikation an, in der eine Beziehung zwischen der aktuellen Situation und den übrigen Aussagen einer Sprache über die Wirklichkeit (der sprachlichen Welttheorie) hergestellt wird.

Die Bildung einer Wortfolge, die eine pragmatische Angelegenheit der Verbalisierung vom empirischen Fakten ist, stellt demzufolge eine grundsätzlich differente Prozedur dar, als die Identifizierung dieser Wortfolge. Insofern der Sprechende aktuelle Erkenntnisdaten in seine Rede einbezieht, bekommt der Empfänger eine schon geordnete Variante der Wirklichkeit. Er braucht nicht mehr mit empirischen Daten zu operieren: seine Empfängerfunktion beruht nur darauf, die Äusserung zu deko-

dieren, d.h. sich auf dem Wege von der linearen Folge zur entsprechenden Struktur zu bewegen, ohne auf die Situationsbedingtheit dieser Struktur selbst Bezug nehmen zu müssen. Deswegen darf der Text, der jegliche notwendige Information über die gegenwärtige Sprechsituation symptomatisch enthält, als die einzige Wirklichkeit des Empfängers angesehen werden: die Rolle des Empfängers ist ohne weiteres eine sprachliche, während die Funktion des Senders in der Erkenntnis ihre Wurzeln schlägt. Der eine hat es nur mit sprachlichen Schemata der Wirklichkeit zu tun, während der andere erst die sinnliche Wirklichkeit sprachlich zu bearbeiten hat.

Offensichtlich handelt es sich dabei um eine gewisse Abstraktion von den realen Verständigungsakten: in der Kommunikation, die tatsächlich stattfindet, wird jeder Sprachbenutzer wechselweise zum Sender und zum Empfänger. Innerhalb von unseren Erwägungen aber müssen diese beiden sprachlichen Kategorien voneinander streng unterschieden werden, um die Situationsgebundenheit des einen und die Kommunikationsgebundenheit des anderen darzulegen, weswegen nur der Sprecher für eine pragmatische Kategorie gehalten wird. Es ist allerdings konstaterbar, dass der empirische Empfänger, dem das Wirklichkeitschema in einem konkreten Text nicht erschöpfend genug zu sein scheint, normalerweise selbst sofort zum Sender wird: er reagiert sprachlich auf die Diskrepanz zwischen Sprache und Wirklichkeit, befindet sich also dann selbst in einer kognitiven Situation. Dies geschieht z.B. dann, wenn eine Äußerung evident falsch ist, also die Sprache (Erkenntnischema) mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt.

Aus dem Obengesagten wird wohl ersichtlich, welcher Art Tatsachen das Stellungsprinzip verzeichnet: als entscheidend wirkt hier der pragmatische Gesichtspunkt mit, nach welchem die Wortfolge durch die Sprechsituation mitbestimmt wird und zu denjenigen Prozeduren gehört, die sich auf die Bildung des Satzes auf Grund von Daten der unmittelbaren Anschauung im Erkenntnisakt beziehen. Diese Auffassung wird durch unterschiedliche Funktionen der Wortstellungsgesetze in verschiedenen Sprachen bestätigt: in den sog. isolierenden Sprachen übernimmt die Wortstellung die Funktion der morphologischen Kategorien, sie deutet also Beziehungen zwischen Wort und Satz an, was zweifelsohne

eine satzbildende Prozedur ist. Für die deutsche Sprache, die uns hier interessiert, erhebt sich zunächst die Frage nach einem Koordinatenausgangspunkt für die beiden Interpretationen desselben Redesignals: die des Senders und die des Empfängers.

Dieser Nullplatz wird im Deutschen von dem finiten Verb besetzt, das zugleich zweierlei Beziehungen herzustellen vermag: eine Beziehung zum Sprechenden und eine Beziehung zum Hörenden. Es kommt nämlich auf diejenigen sprachlichen Erscheinungen, die in der Fachliteratur unter den Namen der Prädikation und der Attribution bekannt sind.

Durch die Prädikation¹¹ verweist das Verb in vielfacher Weise auf pragmatische Prozeduren der Satzerzeugung beim Sprecher. Die im Verb enthaltenen Informationen lassen - mit Hilfe von Verbkategorien - den Sprechmoment, die Sprechsituation und ihr Verhältnis zu den besprochenen Tatbeständen rekonstruieren; überdies geben sie Auskunft darüber, ob das grammatische Subjekt mit einer der sprachlichen Gesprächskategorien oder mit etwas ausserhalb von Kommunikationspartnern identisch ist. Die Formen des finiten Verbs "sprechen nicht einfach den Inhalt des jeweiligen Verbums aus, sondern beziehen die Aussage auf die Situation, in der es zu einer Kommunikation mit Hilfe der Subjekt-Prädikat-Beziehung kommt"¹². Durch die Kategorien des Verbum finitum wird also die pragmatische Einstellung des Sprechenden in einer Erkenntnissituation gekennzeichnet.

Andererseits verhilft das Verb kraft seiner Bedeutung, Gegenständen bestimmte Eigenschaften oder Relationen zuzuerkennen. In dieser attributiven Faktion kann das Hauptverb nach U. Engel als ein "verbum regens" charakterisiert werden, von dem - bei mehrgliedrigen Verbalkomplexen - Auxiliar- und Modalverben abhängen sollen¹³. In der Attribution werden bestimmte Gegenstände, als von anderen Gegenständen abhängig, identifiziert. In dieser Abhängigkeit wird ein Gegenstand zum Merkmal des anderen. Dieses Merkmal ist die Sprache; die Attribution

¹¹ Umfangreiche Hinweise zur entsprechenden Literatur finden sich bei Th. Lewandowski, *Linguistisches Wörterbuch*, Heidelberg 1973.

¹² H. Brinkmann, *Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung*, Düsseldorf 1971, S. 466.

¹³ U. Engel, *Umriss einer deutschen Grammatik*, Berlin 1967, S. 10.

führt deswegen dazu, die Beziehung zwischen Sprache und Wirklichkeit zu erkennen, d.h. die sprachlich gefasste Wirklichkeit auf Grund der Formulierung zu identifizieren. Dies gilt der Gesprächsrolle des Empfängers.

Der Unterschied zwischen der Prädikation und der Attribution wird teilweise, obgleich in einem anderen Kontext, von H. Brinkmann herausgehoben: "Von anderen syntaktischen Beziehungen (so der attributiven Beziehung) unterscheidet sich die prädikative eben dadurch, dass sie ein wechselseitiges Verhältnis stiftet, in dem das eine das andere bedingt, während sonst ein einseitiges Verhältnis vorliegt, bei dem ein sprachliches Element einseitig von einem anderen bestimmt wird"¹⁴. In unserem Begriffsschema verwenden wir diese Termini weitgehend im Sinne von L. Zawadowski; unter "Attribution" versteht er die Zuordnung bestimmter Elemente zu einer Klasse, die durch die Bedeutungsinhalte eines lexikalischen Morphems gekennzeichnet wird; sie sei allen Verben, aber auch manchen anderen Konstruktionen eigen. Unter "Prädikation" ist bei Zawadowski die Feststellung der Realisierung (bzw. der Nicht-Realisierung oder des Realisierungsgrades) des attributiv genannten Tatbestandes zu verstehen; die Prädikation sei allen finiten Verben eigen. Alle prädikativen Konstruktionen haben demnach eine attributive Funktion, aber nicht umgekehrt: es gibt Konstruktionen mit attributiver, doch ohne prädikative Funktion¹⁵.

Was wir in dieser Hinsicht betonen wollen, ist die Tatsache dass die beiden Beziehungen, welche das Wesen des Verbs ausmachen, der Differenzierung des Kommunikationsschemas in zwei Gesprächsrollen entsprechen. Der für das Deutsche charakteristische Satzrahmen spiegelt diese Differenzierung ab: die Kategorien des finiten Verbs rekonstruieren die pragmatische Kategorie des Sprechers, während der infinite Teil des Satzrahmens der Attribution beim Empfänger gilt. Das rahmenbildende Element kann der trennbare Verbspart sein (mit-teilen, voll-schreiben, da-sein, teil-nehmen, stehen-bleiben usw.) oder die Nominalform des Verbs in den analytischen Konstruktionen

¹⁴ Brinkmann, *op. cit.*, S. 459.

¹⁵ Vgl. L. Zawadowski, *Lingwistyczna teoria języka*, Warszawa 1966, S. 384f., 397f.

(gekommen sein, geschrieben worden sein usw.); die Gliederung der Kommunikation bzw. der Kontext lässt solche textbildenden Elemente wie Pronomina oder Adverbien gelten. Das rahmenbildende Element ist jedenfalls anaphorischer Natur: es weist jederzeit auf das vorausgehende Textelement (Verbum finitum) zurück, und stellt erst mit diesem zusammen ein Ganzes dar; es weist auf die Vorinformation des schon geäußerten Kontextes. Diese Wiederaufnahme erlaubt dem Empfänger, die lineare Kette als einen Satz (eine Struktur) zur interpretieren, was in gnoseologischer Hinsicht bedeutet: den besprochenen Tatbestand in seiner sprachlichen Variante aufzunehmen, ohne über seinen Realisierungsgrad selbst entscheiden zu müssen.

Demgemäß ist die Prädikation für die sprachliche Kategorie des Sprechers konstitutiv. Seine pragmatischen Prozeduren spiegeln sich in der Personalform des Verbs ab; er leitet die Wirklichkeit als Text ein. Dieser Prozedur entspricht im linearen Nacheinander der Wörter die Kernstellung des finiten Verbs, das erste, die aktuelle Wirklichkeit in die Rede einleitende Signal. Dieselbe redeeinleitende Funktion kommt der Strinstellung zu. Sie unterscheidet sich von der Kernstellung durch die besondere Hervorhebung der Spannung zwischen Sprache und Wirklichkeit: die Kernstellung deutet an, dass diese Spannung schon sprachlich beherrscht worden ist, die Strinstellung hingegen bringt zum Ausdruck, dass sie noch vorhanden ist. So kann z.B. mit einer Frage intendiert werden, die Wirklichkeit auf die Sprache zu beziehen ("Ist der Mann mit krausen Haaren Prof. Kowalsky?") oder die Sprache der Wirklichkeit zuzuordnen ("Ist Prof. Kowalsky der Mann mit krausen Haaren?"). Mit dem Imperativ kann aufgefordert werden, dass sich die Wirklichkeit der Sprache unterordne ("Hört auf mit den Streiks!"), oder es kann bezweckt werden, dass sich die Sprache der Wirklichkeit anpasse ("Sagt uns die Wahrheit!"). Durch die Strinstellung wird also hingedeutet, dass der Sprecher mit seinen Prozeduren noch nicht fertig ist; erst die Kernstellung des finiten Verbs aber signalisiert die Einführung der Wirklichkeit als Text.

Das anaphorische, auf dieses Signal bezogene Element des Satzrahmens, sowie die Spannstellung in Nebensätzen, konstituiert die sprachliche Rolle des Empfängers" sie lassen ihn den Satz

verstehen, d.h. seine Struktur erkennen und dadurch ihn als Modell der Wirklichkeit erfassen.

Einer besonderen Erwägung bedarf noch das Problem der Nebensätze. Sie beziehen sich alle auf das Hauptverb, werden also deswegen zur Attribution gerechnet: sie können ohne ihre Verbindung mit dem Verb im Hauptsatz nicht verstanden werden. Das Verhältnis der Abhängigkeit zwischen Nebensatz und Hauptsatz ist semantischer Natur: ein formaler Exponent dieser Abhängigkeit ist die Spannstellung, die deshalb mit dem Bedeutungsinhalt des Verbs im Hauptsatz zusammengehört. Der Nebensatz - und damit die Spannstellung - werden aus diesem Grunde für einen Bestandteil der Attribution gehalten die sich durch das Verb im Hauptsatz vollzieht¹⁶.

Anders verhält es sich mit Gliedteilsätzen (Attributsätzen), die auf Nomina bezogen werden. Die Nebensatzstellung deutet hier auf die Abhängigkeit vom Nomen hin, das jedoch ebenfalls ein Objekt einer Klasse zuordnet, also eine attributive Funktion hat; insofern kann festgestellt werden, dass im Attributsatz eine zusätzliche Attribution (Zuerkennen einer Eigenschaft) erfolgt.

Aus dem Obenhesagten ergibt sich, dass das Stellungsprinzip im Nacheinander der Wörter der Rede in der deutschen Sprache zu den primären Komponenten dieser Sprache gehört: in Beziehung zu einer gegebenen Erkenntnis- und Sprechsituation weist es entweder auf den schon geäußerten Kontext oder auf die Gliederung der Kommunikation. Das Wortstellungsprinzip im Deutschen zeigt also das Verhältnis zwischen Sprache und ihrer Realisierung; damit hat es sein Ziel erreicht, das die Textbildung ist.

Katedra Językoznawstwa
Niemieckiego i Stosowanego
Uniwersytetu Łódzkiego

¹⁶ Anders dazu M. Bierwisch: "Für die Topologie des finiten Verbs in unserer Grammatik ist grundlegend, dass wir von der Nebensatzstellung ausgegangen sind. Deshalb sind alle Nebensätze von der Veränderung der Verbstellung von vornherein auszuschliessen. Das gilt mit einer Ausnahme, bei der das finite Verb nicht am Ende steht, sondern dem gesamten Verbkomplex vorangeht: Ich weiss, dass er ihn hat kommen sehen wollen" (M. Bierwisch, *Grammatik des deutschen Verbs*, *Studia grammatica* II, Berlin 1966, S. 108).

Wojciech Kowalski

O JĘZYKOWEJ RELEVANCJI SZYKU WYRAZÓW W JĘZYKU NIEMIECKIM

Artykuł sytuje zasady dotyczące następstwa wyrazów w ramach ogólniejszej teorii języka, uwarunkowanej zarówno teoriopoznawczo, jak i historiozoficznie. Skonstruowane w ramach tej teorii pojęcie języka wskazuje na dwa aspekty języka jako kategorii poznawczej. Na pojęcie języka składa się: 1) pewien schemat poznawczy (językowa teoria rzeczywistości), który determinuje każdorazowy akt poznania, oraz 2) procedury pragmatyczne służące realizacji języka w aktualnym akcie poznania. Dla procedur pragmatycznych reprezentatywne okazuje się być zdanie, pojęte jako struktura, która w akcie poznania jest przekształcana w linearny ciąg wyrazów. Ów porządek linearny odbierany jest w komunikacji jako struktura. Tekst odzwierciedla procedury pragmatyczne mówiącego poprzez predykcję, zaś dzięki atrybucji zostaje zinterpretowany przez odbiorcę; predykcja i atrybucja stanowią zatem odpowiednio procedury nadawcy i odbiorcy. Wartość predykatywną przypisuje się osobowej formie czasownika, wartość atrybutywna zaś przysługuje czasownikom (a także innym częściom mowy) na mocy ich treści znaczeniowej. W języku niemieckim model tekstu w komunikacji stanowi konstrukcja ramowa, w której stałe jest miejsce osobowej formy czasownika, zaś drugi jej element posiada funkcję anaforyczną, bowiem - w przeciwieństwie do formy osobowej - wskazuje nie na sytuację poznawczą mówiącego, lecz na poprzedzający tekst (*verbum finitum*).